

Ost Ist Ost und West ist West

Ein Programm der UNESCO zur Verbesserung des Verhältnisses Orient — Okzident

Drei große Programme hat sich die Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) neben ihrer sonstigen Tätigkeit vorgenommen: Das eine soll den Südamerikanern helfen, die weißen Stellen des Analphabetentums auf ihren Landkarten auszulöschen, das zweite stützt die Bemühungen der Wissenschaft, die Wüstengebiete unserer Erde in fruchtbares Land zu verwandeln (teilweise zurückzuverwandeln), das dritte hingegen wird auch in Deutschland auf besondere Anteilnahme rechnen dürfen: Es hat sich zum Ziel gesetzt, das wechselseitige Verhältnis zwischen Orient und Okzident grundlegend zu verbessern.

Dieser Beschluß wurde von der Generalversammlung der UNESCO, die Ende des vergangenen Jahres in Neu Delhi tagte, unter begeistertem Beifall gefaßt, an dem sich Sowjetrussen wie Amerikaner, Inder wie Europäer gleichermaßen beteiligten. Diese Gemeinsamkeit der Zustimmung, ja des Beifalls, wird gerade angesichts der politischen Aufspaltung unserer Welt in ein östliches und ein westliches Lager besonders vermerkt werden müssen, wenngleich kritische Beobachter das sowjetrussische Interesse, wenigstens zum Teil, darauf zurückführen, daß das Fehlen der Volksrepublik China (weder Mitglied der Vereinten Nationen noch der UNESCO) bei der Durchführung eines solchen umfassenden Programms besonders augenfällig werden muß. Wie dem auch sei: Dieser Punkt der Tagesordnung wurde in Neu Delhi mehr als Herzens- denn als Verstandessache behandelt. Gerade in den Tagen der Suezkrise, als einer der wichtigsten Verbindungswege zwischen Orient und Okzident lahmgelegt wurde, konnte der Gedanke, im geistigen und kulturellen Bereich neue Fäden zwischen Orient und Okzident zu spinnen, wie ein wirksamer Beitrag in der Bemühung um den Weltfrieden erscheinen. Nichts wird in der UNESCO und ihren Kreisen häufiger zitiert als der bei ihrer Gründung vor zehn Jahren ausgesprochene Satz, daß „Kriege zunächst in den Köpfen der Menschen entstehen, daß darum auch die Verteidigung des Friedens eben dort, in den Köpfen der Menschen, beginnen müsse“. Wenn wir im Orient und im Okzident, das ist der Grundgedanke, unsere Kulturen kennen und wertschätzen lernen, dann ist, vorsichtig ausgedrückt, unsere Friedenserwartung größer, als wenn beide in Fremdheit, Unkenntnis oder gar im Vorurteil verharren.

Bei dem Versuch, den ebenso kühnen wie komplexen Plan in praktische Maßnahmen zu übersetzen, zeigen sich naturgemäß die Schwierigkeiten der grauen Wirklichkeit. Daß ein solches Vorhaben schon nach kurzer Zeit sichtbare Erfolge werde aufweisen können, haben auch die Väter dieses Plans kaum erwartet, wenn sie für die erste Teilstrecke des Programms die Zeitspanne von zehn Jahren festsetzten. Nur Kinder stecken sonntags eine weiße Bohne in die Erde des Blumentopfs, um tags darauf nachzuschauen, ob schon was gewachsen sei. Wenn wir „etwas“ tun wollen, müssen wir wissen, „was“ zu tun ist, und so haben wir zunächst einige Begriffe zu klären. Dieser erste Zehnjahresplan der UNESCO trägt den Titel „Mutual appreciation of eastern and western cultural values“, was mit „Gegenseitige Wertschätzung östlicher und westlicher kultureller Werte“ zu übersetzen wäre. Wenn wir näher hinsehen, wird alles, aber auch alles, wenn nicht fragwürdig, so doch fragenswürdig. Was ist Orient, was ist Okzident, was sind kulturelle Werte, was ist Wertschätzung und was heißt schließlich gegenseitig in diesem Programm?

Versucht man eine geographische Abgrenzung, dann wäre unter Orient zu verstehen: ganz Asien und der Teil Afrikas, der an das Mittelmeer und das Rote Meer angrenzt. Okzident wäre: ganz Europa, ganz Amerika, Australien und Neuseeland. Doch diese allzu schematische Aufteilung würde der historischen und kulturellen Entwicklung nicht

gerecht. Orient und Okzident sind in sich keineswegs einheitlich. Ein Land wie Iran rechnet sich selbst weder dem Orient noch dem Okzident zu, sondern ist stolz darauf, kulturelle Elemente beider in sich zu vereinen. Vielleicht kommt man dem Ziel, wenigstens eine erste Arbeitsgrundlage zu schaffen, am nächsten, wenn man unter Okzident „die europäischen Länder und die, deren Kultur geschichtlich in Europa wurzelt“, versteht, und unter Orient „alle nichteuropäischen Kulturen, besonders soweit sie in Asien beheimatet sind“. Die Grenzen verschwimmen.

Das Programm beschränkt sich auf „Kultur“ — soweit das überhaupt eine Einschränkung darstellt. Denn wie fast alles Handeln und Unterlassen eines Menschen Bezug auf das Politische hat, läßt sich fast jede menschliche Betätigung auch auf das Kulturelle projizieren. Was wären nun die kulturellen Werte, mit denen die Völker in Ost und West bekanntzumachen wären? Zunächst die musischen und bildenden Künste — das versteht sich von selbst. Architektur, Plastik, Malerei, Poesie, Musik bieten sich dem gegenseitigen Austausch problemlos an. Der Ehrgeiz der UNESCO-Delegationen ging weiter; auch die philosophischen und religiösen Werte sollen dem Kennenlernen erschlossen sein. Die Orientalen sollen mehr vom Sinn westlicher Lebensgewohnheiten, westlicher Lebensideale, ethischer Lebensprinzipien des einzelnen und in den verschiedenen Gemeinschaften wissen — und umgekehrt.

Auch der Begriff der Wertschätzung leistet einer klaren Umgrenzung erheblichen Widerstand. Wenn ich einen Menschen gründlich kenne, besagt das keineswegs (wie Scheidungsrichter bestätigen werden), daß ich ihn dann auch noch schätze. Hier aber geht es darum, Sympathien für den anderen Kulturkreis zu erwecken, nicht durch eine oberflächliche Propaganda, die das Gemeinsame beider Kulturen überbetonen würde, sondern durch eine profunde Kenntnis. Die vielen Orientalisten westlicher Herkunft sind denn auch Kronzeugen dafür, daß Kenntnis dann auch Wertschätzung bedeuten wird. Vor allem aber wird das Bemühen darauf gerichtet sein müssen, die Hindernisse einer richtigen Wertschätzung auszuräumen, wo immer das möglich ist, etwa durch den Abbau billiger Vorurteile, angefangen in den Schulbüchern.

Vorurteile spuken in Köpfen des Ostens wie des Westens, mögen sie hier wie dort auf geschichtliche Erfahrungen zurückgehen. Selbst eine objektive und unschuldige geographische Bezeichnung wie „asiatisch“ hat im Deutschen fast schon einen Beigeschmack bekommen, weil sich das Hauptwort „Horden“ wie von ungefähr aus dem verführten und verbildeten Unbewußten dazugesellt, und wenn ein Engländer von einem Landsmann sagt, „he is a Turk“, dann hat er dabei nichts Gutes im Sinn. Es gilt, falsche und auch inzwischen falsch gewordene Typisierungen zu überwinden, eine Aufgabe, an der sich zu beteiligen auch für uns Deutsche vorteilhaft wäre. (Die Standardmeinung über den im Ausland reisenden Deutschen: Er ißt Sauerkraut und trinkt Bier, wäre heute zu berichtigen: Im Zweifel bestellt er Wiener Schnitzel und, weil Autofahrer, Mineralwasser.) Das Afrika der Reise- und Entdeckungsbücher, die wir als Knaben lasen, gibt es längst nicht mehr. So haben wir auszuräumen mit der (im Orient bisweilen anzutreffenden) Vorstellung, im Westen gebe es ausschließlich gewissenlose Profitjäger, die neben dem Dollar und seinem Götzen Technik allenfalls noch den Wildwestfilm schätzen, und der (im Westen vorkommenden) Auffassung, der Orientale sei ein taten- und talentloser, jenseitiger, jedenfalls abseitiger Sektierer. Die Weltgeschichte leidet an Minderwertigkeits- und Überheblichkeitskomplexen ihrer Völker; allein die Beschäftigung mit der Vergangenheit asiatischer Völker zeigt, daß „unterentwickelte Gebiete“ von heute vor Jahrtausenden schon blühende Kulturen hervorbrachten, zu einer Zeit, als in Germanien langbärtige Gestalten mit wild geschwungenen Steinbeilen entwetzenden Bären nachjagten.

Gerade die asiatischen Delegationen der UNESCO betonen die Notwendigkeit, daß ein gleich starker Strom von Ost nach West wie von West nach Ost fließen müsse, und zwar von Anfang an. Einseitige Kulturpropaganda muß vermieden sein, weil die Ver-

schiedenheiten unseres kulturellen Welterbes, als Reichtum empfunden, gewahrt und respektiert werden sollen. Zweifellos ist die Kultur des Orients bei uns besser bekannt als umgekehrt. In unserem Überfluß an Büchern, Zeitschriften und Zeitungen, Filmtheatern und Fernsehsendern, Museen und Universitäten ist unsere Kenntnis vom Orient jedenfalls profunder als die im Orient vom Okzident. Und doch ist es kein Widerspruch, wenn gewisse Mängel im Westen besonders spürbar empfunden werden. Das hängt mit der in Ost und West ungleichen Entwicklung unserer Massenverbreitungsmittel zusammen. Der Orient wird, dies als ein Beispiel von vielen, mit Filmen westlicher Herkunft geradezu überschwemmt. (Und da, wie wir in der Bundesrepublik aus eigener Anschauung wissen, der schlechte, seichte Film sich besser verkauft als der kulturell wertvolle, entsteht im Orient auf dem Umweg über den kommerziellen Filmbetrieb wieder eine falsche Vorstellung vom Westen.) Die asiatischen Völker haben im Laufe der letzten Jahrhunderte vielfach die Leute aus dem Westen vielleicht als Soldaten und Eroberer kennengelernt, vielleicht als ausbeutende Händler, vielleicht als Opiumlieferanten, als Kolonisatoren, als Bedrängende, als den eigenen Lebensstil, den eigenen Gott, die eigene Moral und Unmoral aufdrängende Fremdherren. Der Westen repräsentierte sich im Orient durchaus nicht immer in seinen besten menschlichen Exemplaren, genau so wenig wie das, was heute in die inzwischen wieder selbständig gewordenen Länder des Ostens vom Westen her eindringt, für den Westen repräsentativ ist.

Im Westen ist die Beschäftigung mit dem Orient mehr akademischer Art gewesen, für den Orientalisten an der Universität (ihm verdankt der Orientale unermesslich viel), für den Kunstsammler, für den Sprachforscher. Wir im Westen begegnen dem Orient mehr im Museum, kaum auf der Straße; die im Orient begegnen dem Westen mehr auf der Straße als im Museum. Die Kontakte zwischen Orient und Okzident waren historisch-zufälliger Art, was bis heute nachwirkt, wenn für einen Indonesier oder einen Indochinesen lediglich Holland und Frankreich als Typen für den „Westen“ bekannt sind. Die geschichtliche Entwicklung brachte es mit sich, daß ein asiatisches Volk vielleicht in engen kulturellen Kontakt mit einem europäischen Land geriet, während es ihm an Berührungen mit dem asiatischen Nachbarland völlig fehlte. Es geht hier keineswegs um Schuld oder Nichtschuld aus vergangenen Geschichtsepochen, es geht um eine Bestandsaufnahme, um die Suche nach dem, „was“ getan werden könnte, wenn man zur Verbesserung des Weltklimas „etwas“ zu tun sich entschlossen hat.

Es gibt unendlich viele Möglichkeiten, diesseits von aller schönen und klugen Theorie nun auch in der Praxis zu wirken. Die Aufgabe ist nicht neu gestellt. Für eine gegenseitige Wertschätzung von Orient und Okzident ist in vergangenen Jahrhunderten, bewußt und unbewußt, mit und ohne Nebenabsicht, in beiden Lagern gearbeitet worden; der deutsche Anteil daran ist beträchtlich. Auch die UNESCO hat, im Zusammenwirken mit vielen Organisationen, bisher schon ihren Beitrag geleistet. Gehen wir in der Weltgeschichte hinter Griechen und Römer zurück, entdecken wir einen sehr innigen, gegenseitig befruchtenden Ost-West-Austausch, der dann einmal enger, dann wieder lockerer geworden sein mag, aber nie abgerissen ist. Neu ist lediglich, daß eine Weltorganisation sich diese Ost-West-Aufgabe stellt; daß ihr der Beifall der Welt sicher sein wird, wenn sie eine östlichwestliche Klimaverbesserung fördern könnte, versteht sich in unserer Atombombenangst von selbst. Und auch Skeptiker werden zugeben: schaden kann's schließlich nicht.

Der erste Schritt des Generaldirektors der UNESCO, *Luther Evans*, war die Berufung eines Beirats, der sich zu einem Gehirntrust für Orient-Okzident-Fragen entwickeln soll. Er hat inzwischen seine erste Tagung in Paris abgehalten. In diesem friedlichen Generalstab saß der italienische Professor für arabische Sprachen neben einem iranischen Diplomaten, ein französischer Konservator neben einem libanesischen Botschafter, der sowjetrussische Professor für japanische Geschichte neben dem Beamten aus dem indonesischen Erziehungsministerium, der Altertumsprofessor aus Ceylon neben seinem Kol-

legen für moderne Geschichte aus Kiel, *Prof. Karl Erdmann*, um hier einen der 18 Experten zu nennen. Sie haben eine der interessantesten Aufgaben vor sich, die je einem solchen Gremium gestellt worden ist.

Bei der Beurteilung der ersten praktischen Maßnahmen der UNESCO wird man zunächst berücksichtigen müssen, daß diese Organisation finanziell die Bezeichnung „unterentwickelt“ auch für sich beanspruchen könnte. Bei einem Jahreshaushalt von etwa 50 Millionen Mark kann meist nur mit kleinen Zuschüssen, mit Initialzündungen, gearbeitet werden. Der soeben erwähnte Beirat hat der UNESCO empfohlen, möglichst viel Geld „in Menschen zu investieren“. So wird ein Teil des Geldes der 79 Mitgliedsstaaten der UNESCO — die für dieses Programm für die ersten beiden Jahre etwa vier Millionen Mark zur Verfügung gestellt haben — hervorragenden Wissenschaftlern für Studienreisen zur Verfügung gestellt werden. Beihilfen sind für internationale Diskussionen, für Jugendgruppen, Volkshochschulseminare u. ä. vorgesehen. Nachschlagewerke, Taschenbücher, Bibliographien, Übersetzungen asiatischer und westlicher Klassiker sind zu fördern. Die UNESCO hat bisher schon Reproduktionen asiatischer Kunst, etwa der weltberühmten Malereien in den Ajanta-Höhlen in Indien, mit herausgebracht und Ausstellungen (z. B. persischer Miniaturen) veranstaltet. Auf der Schulebene gilt es, das Interesse der Lehrerschaft in Ost und West wachzurufen, Lehrerseminare mit Material zu versorgen, Schulbücher in Orient und Okzident von historischen Schlacken zu befreien, Lehrpläne umzugestalten, um schon den Schulkindern bessere Kenntnisse dieser Wissensstoffe zu vermitteln.

Zeitungen und Zeitschriften in Ost und West sollen mit neuestem Material, Fotos und Artikelserien versorgt werden. Die Ausbildung der Journalisten soll verbessert und erweitert werden. Kulturfilme einschlägigen Inhalts sollen hier wie dort gezeigt, Material für Wochenschauen ausgetauscht werden. Zwischen den Rundfunkstationen in Ost und West sollen vermehrt gute Programme ausgetauscht werden, Zeitungen sollen ihre Leitartikelspalten gegenseitig zur Verfügung stellen, Gespräche am Runden Tisch mit Ost-West-Beteiligung im Rundfunk und Fernsehen veranstaltet werden und sehr vieles mehr.

Selbst wenn hier nur einiges stichwortartig angedeutet werden konnte, ergibt sich doch schon die Vielfältigkeit des Programms. Es kann nur dann spürbare Auswirkungen haben, wenn die Mitgliedsstaaten der UNESCO in ihren jeweiligen Ländern eigene Programme dieser Art entwickeln, wenn die vielen internationalen Organisationen und Verbände, die auf diesen Gebieten wirken, ihre Mitarbeit nicht versagen, wenn schließlich die breite Öffentlichkeit Notwendigkeit und Wichtigkeit dieser großangelegten Unternehmung begreift und — mitmacht.

Kipling hat, freilich in einer anderen Zeit lebend, einmal ausgesprochen (und jedes englische Schulkind kann es auswendig hersagen): Ost ist Ost und West ist West, und diese beiden werden nie zusammenkommen. Es wäre fatal, vielleicht tödlich, wenn er recht behalten sollte.

TIBOR MENDE

Der Westen kann seine schwachbrüstigen Hilfsprogramme weiter verfolgen, um sein Gewissen zu erleichtern und sich einzureden, er habe alles getan. Aber wenn er seine bloßen Reflexe der Selbstverteidigung und die unter Zwang vollzogenen Improvisationen ernstlich durch eine wohlgeplante Aktion ersetzen will, dann muß er auf dem wirtschaftlichen Feld, wo seine Überlegenheit bislang unbestritten ist, eine neue Politik einschlagen. Die wirtschaftlich rückständigen Gebiete der Erde sind eine unausweichliche Herausforderung an uns. In welcher Haltung wir ihnen begegnen, davon hängt es ab, ob sich uns ganz neue Perspektiven eröffnen — oder ob wir alle Hoffnungen begraben müssen.